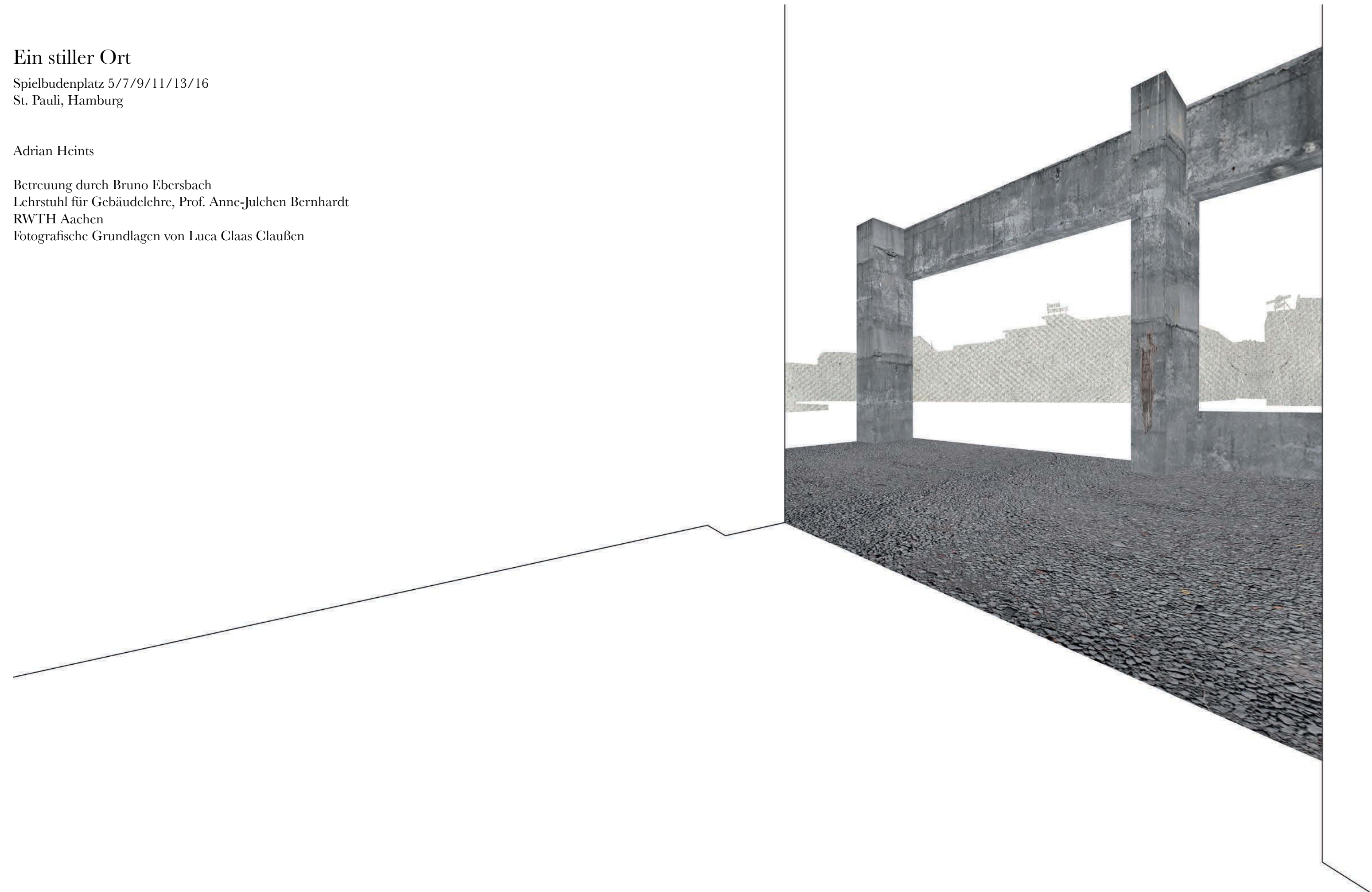


Ein stiller Ort

Spielbudenplatz 5/7/9/11/13/16
St. Pauli, Hamburg

Adrian Heints

Betreuung durch Bruno Ebersbach
Lehrstuhl für Gebäudelehre, Prof. Anne-Julchen Bernhardt
RWTH Aachen
Fotografische Grundlagen von Luca Claas Claußen



Perspektive Reeperbahn

Ich schlage vor, den Baukörper am Spielbudenplatz zu entfernen und dabei seine Erdgeschossfassade freizustellen, die entstehende Fläche mit angefallenem Bauschutt zu decken und im Erdgeschoss der verbleibenden Bauvolumen des Ensembles öffentliche Toiletten und Wickelkabinen einzufügen.

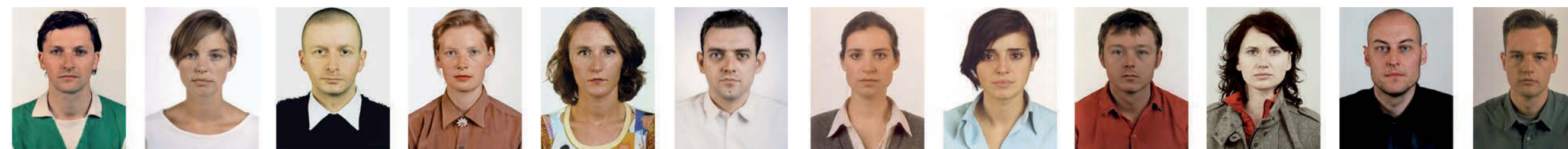
Das historische St. Pauli, als ein Ort des „dreckigen“ Gewerbes, ist das Draußen zweier Städte, Altona und Hamburg. Diese Wildnis, dieses Draußen-Sein ist noch immer Identitätsprägend. Gelegentlich tut sich in einer Straßenschlucht eine verwunderliche graublau-Weite am Himmel auf, die wie die Möven vom Wasser zeugt. Die Reeperbahn aber erscheint, mit den Augen eines Fremden, wie die Straße einer Western-Stadt, von kaltem regnerischem Wind durchzogen und von großformatigen Fassaden gesäumt. Fassaden die versprechen, was sie zu halten unmöglich im Stande sein können. Diese Fassaden sind wie Masken, sie haben den Eigensinn der Illusionierung. Ihre Kulissenhaftigkeit verstärkt die Empfindung des Draußen und die Sehnsucht und Neugier nach dem Drinnen. Dem Innenraum bilden sie dabei keine authentische Grenze, sondern bewerben ihn. Sie bilden Ausrufungszeichen und überzeichnen dabei sein Angebot an Geborgenheit und Wärme, Aufmerksamkeit und Anerkennung. Auch die neueren Formsprachen der Wohnbebauungen setzen großes Augenmerk auf die Formulierung der Grenze und liefern mit erhabener Geste das Bild der Geborgenheit. In ihrer trennenden Geste zeigt sich dabei jedoch auch das intensive Bedürfnis nach Abstand zum Ort. Und so trennen sie nicht nur den Bewohner vom Außenraum, sondern auch vom sozialen Umfeld und seinen fremden Lebensweisen. Letztlich sehe ich in der Erscheinung der anderen Lebensweise jedoch immer auch das Abbild meines eigenen Potenzials. Die Meidung des Fremden, die Meidung der Identifikation hat den Preis der Verdrängung und Trennung eigener menschlicher Anteile. In einer solchen Trennung sehe ich keine Lösung, denn was dem Individuum und der Gesellschaft fehlt, ist Integration. Besonders im Hinblick auf Gentrifizierung und ihr Potenzial als Antisegregation denke ich an das menschliche Bedürfnis nach Integration. Ich glaube, der Mensch findet diese Integration in einer gegenseitigen Wahrnehmung. Eine, die nicht von Angst gefärbt ist. Eine Wahrnehmung, die irreal existenzielle Bedrohung und die Angst vor Selbstverlust überwindet und so ohne Abgrenzung, Abwehr und Abwertung ist.

Was aber macht einen Ort in einer solchen Lage wertvoll? Wann ist er für den Menschen in unserer Gesellschaft dienlich? Rein funktional ist der Ort übersättigt, wie es unsere Gesellschaft ist. Ich denke, für den Menschen in einem Gefüge, wie wir es bilden, stellt Bewusstsein den größten Wert da. Ein Ort schafft alleine kein Bewusstsein, schon gar nicht, wenn er dem Menschen eine Wahrheit in der Schnabeltasche reicht. Ein Ort kann aber zum reflektiven Prozess einladen. Ein Ort wie eine Denkpause, das ist es, was ich suche.

Auf der Suche nach einer Funktion suche ich nach dem Verbindungspunkt jedes Menschen mit jedem anderen. Dabei geht es mir um einen Zustand der Gleichheit. Es bedarf also eines Ortes, der allen auf die gleiche Art und Weise dient, Ein Ort, der alle gleich behandelt. Die Schnittstelle sehe ich in der menschlichen Körperlichkeit. Wenn man die Komplexität der Mechanismen, die unsere Gesellschaft kreiert, und die das Verständnis des einzelnen überschreitet auf ihre kleinste Einheit herunter bricht, so bleibt der menschliche Körper. Seine Bedürfnisse und seine Endlichkeit. Zwei Aspekte dienen nun diesem Ort als Bild für Gleichheit: Die menschliche Angst vor der Endlichkeit und das menschliche Grundbedürfnis sich zu entledigen.

Die Befriedigung dieses Grundbedürfnisses ist unter Privatisierungen des Öffentlichen zu einem kostbaren Gut geworden. Im öffentlichen Raum ist der Besuch einer Toilette zwar gesetzlich vorgeschrieben, kostenfreie Toiletten sind, vor allem sauber, zunehmend selten. Die Radikalität, die sich hinter der Kommerzialisierung dieses Grundbedürfnisses verbirgt ist symbolisch für die Gesamtheit der wirtschaftlichen Selektions- und Spaltungsprozesse. Und doch ist die Toilette als Ort, einer, der alle Menschen verbindet. Entblößt von allen gesellschaftlichen Kostümen nutzt jeder Mensch diesen Ort auf die selbe Art und Weise. Ebenso gleich ist jeder Mensch im Angesicht seiner Endlichkeit. Die Furcht vor dem Tod ist ein ebenso verbindendes Element. So scheint es nur natürlich, dass unsere Gesellschaft in Rausch und Konsum stets bemüht ist, die Illusion der Abwesenheit des Endlichen zu wahren. Das Neue ist das Bessere, ist sexy, ist das Symbol für den Wunsch nach unendlichem Wachstum und Leben. Leben ist jedoch nicht unendlich in einer Form, sondern vollzieht sich in Zyklen, denen das Werden so immanent ist, wie das Vergehen.

Der Ort soll inne halten. Er soll keine Realität weich zeichnen und keine laute Antwort geben. Er soll die Gegenwart scharf stellen. Die Brutalität, in der das Gebäude entblößt und dem Ort ausgeliefert wird erzeugt die Stille der Desillusionierung. Es zeigt sich das Bild der Endlichkeit eines Ortes und damit der Endlichkeit von Leben allgemein. Dabei bildet dieser Ort kein Draußen, denn die Architektur ist hier nackt. Sie gewährt den Blick hinter die Kulissen. Ihr profaner Innenraum liegt frei und ist für jeden gleichermaßen ersichtlich und auf gleiche Art und Weise unmittelbar erfahrbar. Er ist jedem seiner Nutzer schlichte Lebensrealität.



Fotografien von Thomas Ruff



Eckperspektive Spielbudenplatz, Taubenstraße



Perspektive Spielbudenplatz